

er Zusammenarbeit in den Vorläufergremien des Studentenrates die rücksichtslose Umsetzung der politischen Ziele der SED dominant – eine Umsetzung, die z. T. nur durch Manipulations- und Repressionsmaßnahmen möglich war.

Ein Anhang zu den Rektoren und Dekanen der Universität Leipzig 1852–1918 und eine umfangliche Auswahlbibliographie zur Universitätsgeschichte runden den nützlichen, durchweg informativen Sammelband ab.

Anmerkung:

- 1 Vgl. v. a. die im Rahmen des Dresdner SFB „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ entstandenen Studien W. Müller, *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21(1998) 2-3, 79-102; ders., *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004; ders., *Vom „papistischen Jubeljahr“ zum historischen Jubiläum*, in: Paul Münch (Hrsg.), *Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*, Essen 2005, 29–44.

**Wörterbuch der Religionen, hrsg. von Christoph Auffarth, Hans G. Kippenberg und Axel Michaels, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2006, 589 S.**

Rezensiert von  
Thomas Hase, Leipzig

Es tut sich einiges auf dem Markt der religionswissenschaftlichen Nachschlagewerke. Fast drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen des ersten Bandes hat vor zwei Jahren ein durchaus monumental zu nennendes Publikationsprojekt seinen Abschluß gefunden: Die Theologische Realenzyklopädie (TRE) ist mit Band 36 (2004) nunmehr komplett. Ein Jahr später wurde die vierte Auflage des verbreiteten Handbuchs *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG) mit der Veröffentlichung des achten Bandes fertig gestellt; mittlerweile laufen die Arbeiten an einer englischen Übersetzung, deren erster Band soeben (2007) erschienen ist. Es ist auch noch nicht lange her, daß mit der Herausgabe des vierbändigen *Metzler Lexikon Religion* (1999–2002) ein gänzlich neu konzipiertes Werk den Buchmarkt bereichert hat und seither dank einer eher unkonventionellen Stichwortauswahl einen dezidiert kulturwissenschaftlichen Blick auf die Gegenstände der Religionswissenschaft erlaubt. Eine englische Ausgabe des Metzler Lexikons ist kürzlich erschienen. Aber nicht nur deutschsprachige Nachschlagewerke werden ins Englische übersetzt. Den umge-

kehrten Weg nahm das 1997 von John Bowker herausgegebene einbändige Oxford Dictionary of World Religions, das zwei Jahre später in einer von Karl-Heinz Golzio besorgten deutschen Ausgabe auf den Markt kam und seit 2003 als Taschenbuch unter dem Titel Das Oxford-Lexikon der Weltreligionen erhältlich ist. Eine solche Dichte von Neuauflagen und Neuerscheinungen im Verlagssegment religionswissenschaftlicher Nachschlagewerke gab es im deutschsprachigen Raum bislang noch nicht. Trotzdem hat es der traditionsreiche Kröner Verlag jetzt unternommen, sein erstmals 1952 veröffentlichtes, größtenteils von Alfred Bertholet verfaßtes Wörterbuch der Religionen überarbeiten und neu herausgeben zu lassen. Das Ergebnis ist ein vollständig umgestaltetes Nachschlagewerk, das mit seinem Vorgänger nur noch den Namen gemeinsam hat. Das neue Wörterbuch ist einer kulturwissenschaftlichen Perspektive verpflichtet, in programmatischer Hinsicht also dem Metzler Lexikon Religion vergleichbar. Rund 2700 Artikel werden auf gut 600 zweiseitig gesetzten Seiten präsentiert. Damit hat das Wörterbuch im Vergleich zu anderen religionswissenschaftlichen Lexika mit Abstand den geringsten Umfang – was nach Ansicht der Herausgeber kein Nachteil sein muß. Im Gegenteil: „Das neue Wörterbuch der Religionen des Kröner Verlags will unter den einbändigen, handlichen Lexika und Nachschlagewerken zur Religion bzw. zu den Religionen das religionswissenschaftliche Referenzwerk sein: auf dem aktuellen Stand der Religionswissenschaft, dem bisher nur die großen Handbücher und vielbändigen Lexika zu entsprechen vermochten, bietet es knapp zusammen-

gefasste, zuverlässige Information aus erster Hand.“ (S. vi) Das, soviel steht fest, leistet keines der bisher erschienenen religionswissenschaftlichen Nachschlagewerke.

Insgesamt haben mehr als sechzig Autoren an dem Werk mitgewirkt. Der größte Teil der Einträge wurde jedoch von den Herausgebern und einem kleinen Team ihnen zur Seite gestellter Fachleute verfaßt: Die mit Abstand meisten stammen aus der Feder von Axel Michaels (Indische Religionen, Buddhismus), Kocku von Stuckrad (Judentum, Esoterik, Theosophie), Christoph Auffarth (Christentum, Antike), Reinhard Schulze (Islam) und Hubert Knoblauch (Religionssoziologie, Neue Religionen). Artikel in größerer Anzahl haben auch Michael Pye (Japan), Max Deeg (China), Volkhard Krech (Soziologie), Peter J. Bräunlein (Schriftlose Kulturen) und Manfred Hutter (Manichäismus, Zoroastrismus) beige-steuert. Bei den Autoren des Wörterbuchs handelt es sich um ausgewiesene Experten für die von ihnen betreuten Themenbereiche.

Es fällt aber auf, daß die religionshistorischen Beiträge in der Regel zuverlässiger informieren als die zu theoretischen Themen. Daß die Qualität der Artikel insgesamt großen Schwankungen unterliegt, liegt im wesentlichen an der Konzeption des Wörterbuchs und damit zusammenhängend an dem äußerst knappen Platz, welcher den Autoren zugebilligt wurde. Die Auswahl und Gewichtung der Stichwörter stellen jede Lexikonredaktion vor große Probleme. Je geringer jedoch der insgesamt zur Verfügung stehende Raum, desto dringlicher stellt sich die Frage nach den Relevanzkriterien. Auf welche Aspekte die Herausgeber dieses vergleichs-

weise schmalen Werkes zu achten sich vorgenommen haben, legen sie im Vorwort präzise dar: Das Wörterbuch, „... orientiert über die Formen und Erscheinungen des Religiösen – in Gesellschaft und Wirtschaft, im privaten Verhalten, im Umgang mit dem Tod, in der Erwartung von Heil und Gefährdung, in der Erfahrung des Göttlichen, in der Strukturierung von Raum und Zeit, in religiösen Gruppierungen, Kulte und Festen, in Theologie, Dogma und Kritik, in religiösen Symbolen und Mythen. Es stellt die Schlüssel für die Religionswissenschaft bereit: die Begriffe, systematischen Gebiete, Theorien und Methoden. Der zeitliche Rahmen reicht von den Anfängen menschlicher Kultur bis in die Gegenwart, den geographischen Horizont bilden alle fünf Kontinente“ (S. vii).

Das ist nicht wenig. Und vermutlich liegt hier der Grund dafür, daß die Herausgeber zwei gravierende Einschränkungen vorgenommen haben. Die erste Einschränkung ist: „Was dieses Wörterbuch nicht sein will und nicht sein kann, ist ein Reallexikon der einzelnen religiösen Traditionen; es will keine Darstellung von Religionen bieten, die auf ‚das Wesentliche‘ reduziert immer doch nur eine bestimmte Theologie oder eine bestimmte Schule zugunsten anderer hervorheben würde. Stattdessen soll in einem religionswissenschaftlichen Handlexikon die Vielzahl der Traditionen innerhalb ‚einer‘ Religion deutlich werden“ (S. vii). Der Rezensent gesteht, daß er das Anliegen der Herausgeber an dieser Stelle nicht versteht: Ein Wörterbuch der Religionen, das eben kein Lexikon der religiösen Traditionen sein möchte? Und soll diese Konzeption andeuten, daß die anderen Nachschla-

gewerke bisher die „Vielzahl der Traditionen“ innerhalb der Religionen ignoriert hätten? Die Herausgeber empfehlen den Artikel Christentum zur Veranschaulichung. Dort wird zwar gleich im ersten Satz klargestellt, daß es sich bei der Idee des Christentums als homogene Einheit um ein theologisches Konstrukt handele. Und weiter: „Religionswissenschaftlich kann man nur den Plural verwenden“ (S. 95). Aber: Wenn das so ist, warum wird in einem religionswissenschaftlichen Nachschlagewerk, wie es das Wörterbuch sein will, nicht so verfahren? Warum lautet der Eintrag nicht „Christentümer“? Und warum ist in genau diesem Artikel ausschließlich vom „Christentum“ im Singular die Rede? Ein Lexikon, daß sich der „sorgfältigen Vernetzung“ (S. vii) seiner Artikel rühmt, hätte von einem Lemma „Christentümer“ aus leicht auf die Artikel zu den verschiedenen christlichen Traditionen verweisen können. Man hat den Eindruck, daß hier eine gewisse Lücke zwischen programmatischem Anspruch und praktischer Umsetzung klafft, die auch an anderen Stellen deutlich wird: Oder wie ist es zu erklären, daß die Herausgeber den Autoren der Artikel Neolithische Religion oder Germanische Religion (die Beispiele ließen sich leicht vermehren) nicht den Plural nahegelegt haben?

Obwohl das Wörterbuch der Religionen nicht schwerpunktmäßig eine Darstellung singulärer historischer Zusammenhänge bieten will, wird ein großer Teil der Artikel der Geschichte und Lehre einzelner Religionen gewidmet. Die Lektüre der entsprechenden Beiträge wirft jedoch Fragen auf: Welche konzeptionelle Logik verbirgt sich hinter dem Umstand, daß

die Artikel zu den so genannten Weltreligionen – dem entsprechenden Eintrag (S. 567) zufolge sind das Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam – nicht einmal annäherungsweise den gleichen Umfang haben? Es ist völlig unverständlich, warum der Buddhismus auf zwei Seiten abgehandelt wird – womit der Artikel etwa so lang ist wie der zur Keltischen Religion – während der Beitrag Christentum drei Seiten umfaßt, die Artikel Islam und Hinduismus jeweils vier und der zum Judentum fast vier und eine halbe Seite.

Da das Wörterbuch wenig Platz zur Verfügung hat, ist es verständlich, daß von den kleineren und neueren religiösen Gruppen nur eine Auswahl hat Aufnahme finden können. Die Auswahlkriterien bleiben jedoch im Dunkeln. Umstrittene Organisationen, wie die Church of Scientology (Scientologen) oder die Unification Church (Vereinigungskirche oder „Moonis“), deren Status als Religion in den öffentlichen Debatten regelmäßig bestritten wird, werden im Wörterbuch nicht durch einen ihnen gewidmeten Artikel geadelt. So bleibt Platz für Freimaurer und Rosenkreuzer, New Age und Satanismus, aber auch für die fraglos wichtigen Themen Demokratie, Liberalismus, Imperialismus, Faschismus und Marxismus. Und Psychoanalyse. Und Astrologie. Und so weiter.

Auch die Behandlung der christlichen Freikirchen und Sondergemeinschaften folgt einer nicht leicht nachvollziehbaren Konzeption. Warum bekommen die Mormonen eine Eintrag, nicht aber die Adventisten? Warum werden die Mennoniten und die Amishen aufgenommen, nicht aber die Hutterer? An der Stelle,

wo man den Beitrag „Herrnhuter Brüdergemeine“ (oder den Verweis auf den ebenfalls fehlenden Artikel „Zinzendorf“) sucht, findet man nur Herder, Johann Gottfried. Die im deutschsprachigen Raum mit großem Abstand an Mitgliedern stärkste christliche Neugründung, die Neuapostolische Kirche, sucht der Benutzer des Wörterbuchs vergebens. Immerhin werden die Zeugen Jehovas erwähnt, man sollte ihnen aber in späteren Auflagen das unterschlagene T im Titel ihres Periodikums „Wachturm“ zurückerstatten. Für den unkundigen Leser irreführend ist der viel zu kurze Beitrag Pfingstler. Dort heißt es, es handele sich hier um „eine zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den USA entstandene christliche Erweckungsbewegung“ (S. 399-400), die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in den etablierten Kirchen vor allem des englischsprachigen Raums wirke. Das stimmt, aber nur zum Teil. Die Entstehung der Pfingstbewegung wird üblicherweise im frühen 20. Jh. (Beginn des Azusa Street Revival in Los Angeles, 1906/1907) datiert. Außerdem vermißt man die nicht unwichtige Information, daß es sich bei der Pfingstbewegung um die gegenwärtig größte und dynamischste Erneuerungsbewegung innerhalb des Christentums vor allem in den Ländern der so genannten Dritten Welt handelt. Die zweite Einschränkung, die sich die Herausgeber auferlegt haben, betrifft die personenbezogenen Artikel: „Auf ausführliche biographische Artikel wurde verzichtet, weil sie leicht anderswo zu finden sind und sehr viel Platz in Anspruch nehmen. Nur Religionsstifter und eine Auswahl an religionswissenschaftlich bedeutenden Forschern und Denkern sind

sehr knapp dargestellt und in ihrer bis heute anhaltenden Bedeutung gewürdigt“ (S. vii). Die Auswahl und Gewichtung der Beiträge überrascht. Wenn man die in Frage kommenden Denker nachschlägt, stellt man fest, daß die längsten biographischen Artikel Friedrich Max Müller (54 Zeilen), John Locke (43 Z.), Thomas Hobbes (38 Z.), Friedrich Nietzsche und Aby Warburg (je 37 Z.) gewidmet sind, gefolgt von Sören Kierkegaard und Karl Marx (je 32 Z.). Die Würdigung der anderen „religionswissenschaftlich bedeutenden Forscher und Denker“ nimmt deutlich weniger Raum in Anspruch: Unter den mit weniger als 30 Zeilen bedachten Personen genießen die größte Aufmerksamkeit Auguste Comte und Mircea Eliade (je 26 Z.), gefolgt von Rudolph Otto, Friedrich Schleiermacher und Friedrich Hegel (je 25 Z.). Danach kommen Max Weber (22 Z.) und Emile Durkheim (18 Z.). Die äußerst knappe Bibliographie zu Durkheim enthält übrigens eine Publikation, die der Forschung bislang völlig entgangen ist.

Die redaktionelle Vorgehensweise bei den biographischen Artikel paßt sich ausgezeichnet in die programmatische Gesamtkonzeption des Wörterbuchs ein. Die Auswahl der Stichwörter und die Gewichtung der entsprechenden Artikel bezeugen eine große Vertrautheit mit dem Vokabular neuerer kulturwissenschaftlicher Theoriediskurse. Es ist zu begrüßen, daß hier ein Lexikon vorliegt, daß sich „auf Augenhöhe“ (S. vii) mit anderen Kulturen und deren Religionen befaßt, das also – wie es den Herausgebern besonders am Herzen liegt – dem Prinzip der „Eigensprachlichkeit“ (S. vii) verpflichtet ist. Das bedeutet, daß der

Lateiner, der sich über die Weisheit Salomons erkundigen möchte, nicht mehr auf sich gestellt bleibt, sondern bei dem Stichwort Sapientia Salomonis einen entsprechenden Verweis findet. Auch der Muslim, der sich für den Heiligen Krieg interessiert, muß sich nicht mehr die Kategorien der ehemaligen Kolonialherren zu eigen machen um ans Ziel zu gelangen, sondern kann den arabischen Terminus direkt nachschlagen – sofern er mit der wissenschaftlichen Umschrift vertraut ist. Vermutlich um den Leser nicht zu verwirren, haben die Herausgeber sich erlaubt, von der Eigensprachlichkeit gelegentlich abzuweichen. Wer sich über die Mormonen informieren möchte, findet den Artikel dort, wo er ihn sucht und muß sich nicht im Vorfeld aufklären lassen, daß es sich bei den Mormonen um die Mitglieder der Church of Jesus Christ of the Latter-day Saints handelt. Auch den Artikel über die Franziskaner (nicht aber den über ihre Kollegen vom O.S.B.) muß man nicht unter dem offiziellen Namen des Ordens suchen, und der aus dem umbrischen Assisi stammende Ordensgründer wird unter seinem deutschen Namen aufgeführt. Insgesamt leuchtet das Prinzip der Eigensprachlichkeit dem Rezensenten nicht ein – ein Eindruck, zu dem auch der Artikel Medizinmann und der Umstand, daß der Eintrag Inuit lediglich aus einem Verweis auf den Beitrag Eskimo besteht, beitragen.

Der Artikel Mormonen zeigt im übrigen, daß das Ansinnen, sich mit anderen Religionen auf Augenhöhe zu beschäftigen, nicht in standortlosen Relativismus münden muß. Eine sich als Kulturwissenschaft verstehende Religionswissenschaft ist keineswegs dazu verurteilt, die An-

sprüche der religiösen Akteure unkritisch zu reproduzieren: „Aufgrund verschiedener ‚Visionen‘ des Begründers Joseph Smith entstand 1830 das ‚Buch Mormon‘ als angebliche Übersetzung der auf Goldplatten eingravierten Berichte über ein altamerikanisches Volk... [...] Die Lehre des Mormonismus beruht auf den ‚neuen Offenbarungen‘, durch die der Abfall vom wahren Glauben (= bis 1830) revidiert ... wird“ (S. 352). Der Rezensent fragt sich, warum sich eine derartig kluge Distanzierung auf solche Religionen beschränkt, deren Status aus kulturwissenschaftlicher Sicht noch ungeklärt ist? Im Artikel Mose beispielsweise wird darauf verzichtet, dessen Tätigkeit als Überbringer der göttlichen Gebote mit relativierenden Anführungszeichen oder dem Wort „angeblich“ zu kommentieren. Mit derselben Sensibilität vermeidet es der Artikel Muhammad, die muslimischen Benutzer des Wörterbuchs zu verunsichern. Welche konzeptionellen Überlegungen haben hier eine Rolle gespielt? Man wünscht sich, daß die Herausgeber im Vorwort späterer Auflagen darlegen, worin genau die Position des Wörterbuchs in diesen nicht unwichtigen Grundsatzfragen besteht.

Das Wörterbuch der Religionen richtet sich an einen sehr großen Leserkreis, der ausdrücklich nicht nur Wissenschaftler umfaßt. Daher seien dem Rezensenten einige Bemerkungen zum sprachlichen Ausdruck der Artikel erlaubt. Es ist leider selten geworden, daß Verlage sich ein Lektorat leisten. Die Artikel des Wörterbuchs jedoch sind laut Auskunft der Herausgeber sehr wohl redigiert worden. Dabei, so heißt es, wurde mit den Autoren „um Formulierungen gerungen“ (S. vii).

Es wäre interessant zu wissen, um welche. In vielen Artikeln gelingt es den Autoren, dem Leser komplizierte Zusammenhänge in einer verständlichen Sprache zu vermitteln. Bei den kulturtheoretischen Artikeln ist es oft umgekehrt: „Götter werden in vielen Religionen ‚nach dem Bild des Menschen‘, anthropomorph, vorgestellt (oder aber dezidiert anders bzw. gar nicht).“ (S. 108) Was ja wohl nichts anderes heißt, als: In vielen (nicht allen) Religionen gibt es irgendwelche Vorstellungen von Göttern – oder auch nicht. Der Informationsgehalt dieser Aussage hält sich in Grenzen. Nicht so bei folgendem Satz, der einiges an Information transportiert, aber dieses nicht mit der wünschenswerten Klarheit: „Naturwissenschaft hat mit der christlichen Religion den Gegenstandsbereich gemeinsam, solange der christliche Gott als *natura naturans* (lat. = Natur, die Natur hervorbringend) bestimmt wird“ (S. 368). Was heißt das nun? Daß viele Christen, genauso wie viele Naturwissenschaftler, über die Natur nachdenken? Oder daß, wenn man sich Gott auf eine bestimmte Weise vorstellt, Theologie zur Naturwissenschaft wird? Einige Artikel lassen den durchschnittlich gebildeten Leser im Unklaren, welche Informationen überhaupt sie ihm vermitteln wollen. Unter dem Lemma *Alterität* ist beispielsweise zu lesen: „I. Allgemein. Konzeption postmoderner Philosophie, die vor allem von zwei Grundüberzeugungen der Moderne abweicht: (a) von der Idee der unmittelbaren Selbstvertrautheit des Subjekts (seit Descartes, 1596–1650); (b) von der Auffassung Hegels, dass Selbstwissen auf eine Ganzheit zu beziehen sei. Postmodern wird Subjektivität vielmehr über

Alterität gewonnen: einen anderen Menschen oder das ganz Andere. Damit wird die Metaphysik des Subjekts in der stark religiös geprägten Begriffstradition von Person, Identität, fremd – eigen obsolet“ (S. 28). Das geht immer so weiter: „Statt auf die Idee des ‚Ich denke‘ ist das Selbst auf die Idee des unendlichen, darin ganz anderen Gottes zu beziehen. Das Ich ist ‚Gastfreundschaft für den anderen‘, der undefinierbar ist“ (ebd.). Andere Artikel kommen erfreulicherweise mit einer weniger komplizierten Ausdrucksweise daher: „Geld scheint ein Merkmal der Moderne zu sein...“ (S. 172). Da der Schein trügen kann, ist dem Satz nicht zu widersprechen. Recht verständlich formuliert sind auch die humorkundlichen Artikel: Wer sich über das Lachen informieren möchte, kann beim entsprechenden Eintrag folgendes lernen: „Lachen, außer bei einer physiologischen Reizung durch Kitzeln die subjektive Reaktion auf etwas objektiv Komisches. Was als objektiv komisch gilt, ist abhängig vom soziokulturellen Kontext. Die Bedingung für Lachen ist der Humor als Fähigkeit zur Wahrnehmung des Komischen“ (S. 303). Wer hier schmunzelt, der zeigt, daß er zumindest im Ansatz über Humor als Fähigkeit für die Wahrnehmung des Komischen verfügt. Subjektiv nicht unkomisch erscheint dem Rezensenten die objektive Tatsache, daß ein Wörterbuch der Religionen nicht nur darüber aufklärt, was es mit dem Lachen auf sich hat, sondern auch noch den Scherz definiert: „Im Sinne von Witz eine – zumeist mündlich tradierte Textgattung, sehr kurze Erzählung oder sehr kurzer Dialog bzw. Gespräch mit einer überraschenden, komisch verblüffenden Schlusssatz, der sogenannten Pointe“

(S. 470). Das ist wohl so. Nebenbei: Wer sich den hier empfohlenen Begriff des Scherzes zu eigen macht, gerät bei einigen Artikeln des Wörterbuchs in gewisse Schwierigkeiten: Es enthält nicht wenige Beiträge (als Beispiele seien die zum Thema Evangelikal/Evangelikale und Transsubstantiation genannt), die den Leser mit einer im wahrsten Sinne des Wortes überraschenden, komisch verblüffenden Schlusssatz erheitern.

Die zahlreichen nicht wirklich in einem Wörterbuch der Religionen vermuteten Auskünfte reizen in der Regel kaum zum Widerspruch: Nacktheit – wer nicht weiß, was das ist und es dennoch wissen will, bekommt hier die knapp zusammengefasste, zuverlässige Information aus erster Hand: „Nacktheit, performative Negation des alltäglichen Bekleidetseins“ (S. 364). Oder: „Mutter, dem Begriff liegt die biologische Tatsache der Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers zugrunde“ (S. 358). Mit derselben Zuverlässigkeit wird über Körper, Kommunikation, Geschlecht, Geschichte, Zukunft, Beamter, Funktionär und über viele weitere erstaunliche Themen ausführlich informiert.

Die Leistungsfähigkeit der dieses Wörterbuch tragenden wissenschaftlichen Disziplin(en) wird insgesamt recht deutlich. Jedoch: Um welche Disziplin(en) handelt es sich? Die Frage ist durchaus berechtigt, da die Herausgeber im Vorwort nicht unbescheiden für die Potenz einer programmatisch erneuerten und sich als Kulturwissenschaft verstehenden Religionswissenschaft werben. Will man sich im Wörterbuch darüber kundig machen, was es mit diesem Selbstverständnis auf sich hat, wird man verblüfft. Eine kulturwissenschaftlich ausgerich-

tete Religionswissenschaft ist (wenn der Rezensent nicht wieder einige neuere Trends verpaßt hat) eine bestimmte Art von Religionswissenschaft. Der Benutzer eines herkömmlichen Nachschlagewerkes wäre also gut beraten, das *genus proximum* nachzuschlagen, also den Eintrag Religionswissenschaft, in der berechtigten Hoffnung, dort Verweise auf die untergeordneten Artikel (z. B. kulturwissenschaftliche Religionswissenschaft oder Religionswissenschaft als Kulturwissenschaft) zu finden. Das Wörterbuch läßt den so Vorgehenden in Stich. Wer bei Religionswissenschaft nachschlägt, erfährt, daß er sich über einen toten Gegenstand informieren möchte. Das Wörterbuch der Religionen enthält in der Tat keinen Eintrag Religionswissenschaft. Was an der entsprechenden Stelle auf knapp einer Seite über die Geschichte (!) der Religionswissenschaft steht (der Artikel ist überschrieben Religionswissenschaft, Geschichte der), ist zudem stellenweise irreführend. Wenn der Rezensent den Artikel richtig verstanden hat, dann wird dort gesagt, daß Clifford Geertz mit seinem Aufsatz „Religion as a Cultural System“ (1966) die Religionswissenschaft aus der phänomenologischen Umklammerung durch Rudolf Otto und Mircea Eliade befreit hätte. (S. 466) Es ist nicht auszuschließen, daß in den alten Bundesländern einige Gelehrte erst bei der Begegnung mit Geertz ihr Damaskus-Erlebnis hatten. Verallgemeinern läßt sich das aber nicht. Zumindest für die an der Universität Leipzig seit 1912 betriebene Religionswissenschaft trifft die im Wörterbuch erhobene Behauptung, die „Erwartung, Religionen hätten auf Dauer ihre Bastion in einem zeitlosen individuellen Erleben“

sei erst in den 1960er Jahren unter dem „maßgeblichen“ Einfluß von Clifford Geertz zu Grabe getragen worden (S. 446), nicht zu.

Dem geringen Interesse, das die Hrsg. dem Fach Religionswissenschaft entgegenbringen, steht ein sehr viel stärkeres Engagement für andere Disziplinen und Programmatiken gegenüber, die zwar irgendwas mit Religion zu tun haben, oft aber nicht wirklich etwas mit Religionswissenschaft. Über Religionsästhetik, Religionskritik, Religionsökologie, Religionspädagogik, Religionsphilosophie und Religionstheologie, über Feministische Theologie und das programmatische Konzept Europäische Religionsgeschichte – über all das wird ausführlich informiert. Der Eintrag Religionsgeschichte aber besteht lediglich aus Verweisen auf die Artikel Geschichtsschreibung, Heilsgeschichte und Religionswissenschaft, Geschichte der. Keiner dieser Artikel jedoch läßt sich über das Thema Religionsgeschichte als Arbeitsgebiet der Religionswissenschaft aus. Die beiden Pfeiler, auf denen herkömmlichen Darstellungen zufolge bis vor kurzem die akademische Religionsforschung ruhte – die systematische Religionswissenschaft und die Religionsgeschichte – werden in ihrer Bedeutung nicht nur relativiert: Sie kommen als entbehrlich daher. Das Wörterbuch der Religionen demonstriert sehr anschaulich, daß nach dem *cultural turn* andere Disziplinen und Programmatiken das Fundament einer zeitgemäßen Religionswissenschaft bilden. Oder bilden werden. Die Frage ist ja: Hat der *turn* bereits stattgefunden (wie die Herausgeber meinen) oder steht er noch bevor? Der Rezensent ist sich nicht sicher.

Fazit: Die Konzeption des Wörterbuchs ist ohne Frage überaus originell. Wer wissenschaftliche Nachschlagewerke für eine eher trockene Lektüre hält, wird hier eines besseren belehrt. Nicht selten gerät man bei der Lektüre eines Artikels ins Schmunzeln und das Wörterbuch erklärt sogar in aller Ausführlichkeit, warum das so ist. Studierenden kann das Werk schon wegen des hohen Preises nicht wirklich zur Anschaffung empfohlen werden. Wer sich lediglich für Religionen interessiert und bereits weiß, was man unter einem Scherz versteht, was Nacktheit ist oder was es mit dem Wort Mutter auf sich hat, sei auf das eingangs erwähnte Oxford-Lexikon der Weltreligionen verwiesen.<sup>(1)</sup>

Das Oxford -Lexikon hat zwar mit seinen 8200 Einträgen auf über 1150 eng bedruckten Seiten im Vergleich zum Wörterbuch lediglich den vierfachen Umfang, dafür kostet es aber auch nur die Hälfte. Artikel über Performanz, Alterität oder Kontextualität findet man im Lexikon nicht – dafür kann man dort (im Gegensatz zum Wörterbuch) nachlesen, was ein Damaskus-Erlebnis ist.

Anmerkung:

- 1 J. Bowker (Hrsg.), Das Oxford-Lexikon der Weltreligionen. Für die deutsche Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Karl-Heinz Golzio, Frankfurt a. M. 2003.